

Der kleine Hausgeist.

Stizze von R. Hawel.

„Robert, ich glaube, das Beste ist es, jedes von uns geht nun seinen eigenen Weg. Ich bin am Ende meiner Kraft angelangt — ich hab' in diesen sechs Wochen mehr als zu viel ertragen! Ich habe der Mutter geschrieben, daß ich übermorgen bei ihr eintreffe. Jetzt sind wir zehn Jahre verheiratet — hat' mir nicht gebacht, daß es so kommen wird —“

„Ist's meine Schuld?“ fragte Herr Doktor Eder und sah mit finsternen Blicken auf seine Frau, die mit trostlosem Gesicht vor ihm stand. „Du kannst ruhig gehen — Ich halte Dich durchaus nicht auf —“

„Und den ganzen Abend getanzelt habe, ergänzte Herr Doktor Eder. „Gut, auch das —“

„Und er fast jeden Abend hierher gekommen ist —“

„Um mir seine Liebe zu erklären“, spottete die Frau.

„Um mich zu betrügen“, fuhr der Herr Doktor auf — „warum ist er denn regelmäßig da gewesen, ehe ich nach Hause kam? Oft eine halbe Stunde früher — o, ich weiß alles — alles — Marie hat alles erzählt, alles! Drum hast Du sie auch hinausgeworfen!“

Er sprudelte über von Zorn. „Daß Du dem Mädchen alles geglaubt hast, das war mir die größte Kränkung“, sagte ruhig die Frau.

„Übrigens — wir haben ja weiter nichts mehr miteinander zu reden. An Heinrich knüpfen mich, wie Du ja weißt, Erinnerungen der Kindheit — er ist zurückgekommen aus der Fremde und wenn ich über die alte Zeit gern mit ihm geplaudert habe, so kann kein vernünftiger Mensch etwas dagegen haben — daß Du so häßlich darüber denkst — ist Deine Sache. Und jetzt will ich Ruhe haben — ich werde mich nicht immer von Dir quälen lassen. Übermorgen bin ich bei der Mutter —“

In diesem Augenblicke ging die Thür auf und ein wunderhübsches Mädchen von etwa acht Jahren stürzte herein.

„Mama — heute ist unsere alte Lehrerin wieder gekommen“, jubelte die Kleine.

„So —“, sagte Frau Eder und küßte das Kind, „jetzt hast Du wohl nicht mehr viel davon — übermorgen fahren wir zur Großmutter. Du mußt dann dort in die Schule geh'n!“

„In Waldhausen?“ fragte die Kleine — „und Papa, der kann doch nicht in's Amt dort geh'n?“

Die Mama schweig.

„Den Papa braucht Ihr ja nicht“, sagte Eder. Er wandte sich zum Gehen. Mit starkem Griff riß er die Thür auf. Das Kind sah ihm erschrocken nach.

„Mir ist's ganz recht, daß Ihr geht“, sagte er mit einer Stimme, die fast keuchend klang, „die Wohnung geb' ich auf, Deine Sachen kannst Du Dir mitnehmen — die Möbel — alles, alles — ich will nichts wissen mehr —!“

Die Frau gab keine Antwort. Krachend schlug er die Thür hinter sich zu.

Erschreckt flüchtete das Kind zur Mutter.

„Mama, Mama!“ schrie es und schmeigte sich ängstlich an die Mutter an.

lei herbe Gedanken gingen ihm durch den Kopf. „Daß sie so ganz anders geworden ist!“

Fast wären ihm die Tränen in die Augen gekommen.

Da klang wieder das leise Lachen durch die Stube. Der kleine Kerl oben auf dem Ofen preßte mit Gewalt beide Knie an seinem Bauch, um nicht laut aufzulachen.

Und das leise, geistreiche Lachen weckte seltsame Gefühle im Herzen des zornigen Mannes. In das dämmerige Zimmer herein zogen die Gestalten längst vergangener Zeit. Und aus dem nebelhaften Reigen trat eine wunderbolde Mädchengestalt vor und legte leise die Hände auf seine Schultern.

Er sah auf.

Das war ja seine Frau — so wie sie war in den Tagen ihrer jungen Liebe.

„Ja — ihre Briefe muß ich ihr zurückgeben“, sagte er sich, öffnete das Fach des Schreibtisches, in dem diese wichtigen Schriftstücke lagen und zog den Pack hervor. Er konnte sich nicht enthalten, Blatt um Blatt zu lesen und es ward ihm seltsam weich und warm um's Herz.

Es war, als ob die eigene Jugend zu ihm auf Besuch gekommen sei und sie säße nun vor ihm mit den Zügen der Theuren, so heiß Geliebten und schau auf ihn mit den leuchtenden schönen Augen. Und die seltsamen Bilder aus jenen herrlichen Tagen zogen an ihm vorüber.

Der kleine Kerl oben auf dem Ofen klatschte vor Freude in die Hände und sprang mit einem Satz von seinem hohen Sockel in das Zimmer herab.

„Geh — geh' zu ihr!“ raunte er dem Manne in's Ohr.

Herr Doktor Eder stand auf und ging hinüber in das Zimmer. Die Frau sah ihn ganz verwundert an, als er eintrat.

Der kleine Kerl war mit bereingeschlüpft und sah mit lustig lachendem Gesicht auf dem Sessel neben der Frau.

„Lore“, sagte Herr Doktor Eder — „lassen wir die Geschichte wieder gut sein.“

Und er reichte ihr beide Hände hin.

„Ja — was ist das auf einmal?“ fragte verwundert Frau Lore.

„Da lies“, sagte er und reichte ihr einen der Briefe hin.

Sie nahm ihn, und als sie las, ward ihr liebes Gesicht ganz purpurnrot!

In diesem Augenblicke läutete es draußen.

„Wer ist denn das wieder?“ fragte zornroth im Gesicht der Herr Gemahl.

Das Dienstmädchen brachte einen Brief herein.

Eine Reise im Kaukasus.

In glücklicher Fahrt hatte uns die „Schleswig“ über das Schwarze Meer getragen. Und mit der Gastlichkeit des Meeres wetteiferten die Bewohner seiner Gegend, von dem sichtlichsten Bestreben erfüllt, den deutschen Reisenden, die zum erstenmal in größerer Zahl nach dem Kaukasus kamen, den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten. Land und Leute im Festgewande, eine blaue Bucht von blauem Himmel überstrahlt, bewaldete Höhen von Schneebirgen überragt, zwischen Bergen und Meer prangende Wiesen von Palmen und tropischen Pflanzen besäumt: so bot sich den Blicken der Landenden der Kurort Sagri dar.

Auf Geheiß seines Gründers, des Prinzen Alexander von Oldenburg, waren von weit und breit Vertreter aller kaukasischen Stämme in bunten Scharen herbeigeströmt, um die deutschen Gäste zu empfangen. Wer diese schlanken Gestalten mit den edlen Gesichtern beim festlichen Mahle sah, wer ihre Lieder hörte und ihren eigenartigen Tänzen zusah, der konnte sich nicht vorstellen, daß hier noch unter der Mäste des Christentums Blutrache und Weiberraub zu Hause sind. So sicher man in größerer Gesellschaft oder auch einzeln unter Gestirne die hauptsächlichsten Verkehrsstraßen bereisen kann, so wenig gefährlich dürfte es doch noch heute sein, das Land und der Straße unbedient, die Seitenthäler aufzusuchen. Es gehört nicht zu den Annehmlichkeiten des Daseins, seiner Baarthschaft und Kleider beraubt, und in diesem Zustand heimgeführt zu werden, wie es jüngst noch einem Forschungsreisenden daselbst beschieden war. Unternehmungslustigen Europäerinnen konnte sich allerdings die Ehre bieten, von diesem oder jenem kaukasischen Fürsten entführt zu werden, um auf seinem Schlosse die Regierungsgeschäfte mit ihm zu theilen, wobei man freilich seinen europäischen Maßstab anlegen darf: das Schloß ist oft nichts anderes als eine in den Felsen gehauene Behausung, und die Unterthanen sind Hammel, Hammel, Hammel! Es wimmelt von ihnen auf der Landstraße, auf den Hängen der himmelstrebenden Felsen und — auf den Speisekarten, die im übrigen oft schon erstaunlich kultiviert sind. Auf der Grusinischen Heerstraße drohen keinerlei Gefahren. Zwischen Tiflis und Wladikavkaz verkehrt täglich ein komfortables Postauto, das die an großartigen Einbrüden reiche Fahrt in zwölf Stunden zurückzulegen pflegt. Für unsere Reisegesellschaft reichte allerdings der russische Postverlehr nicht aus; nicht weniger als zwölf Autos waren in Tiflis gemietet worden, um die 140 Reisenden über den Ararat nach Sagri zu befördern. Die Einbrüche dieses gewaltigen Gebirgsgebirges waren um so überwältigender, je enger die Kontraste bei der raschen Fahrt aneinanderdrückten. Hatte man morgens noch in dem vom Stur umrafften Tiflis die moderne Großstadt erschauen gesehen, mit ihren bunten Boulevards, den lodenden Magazinen, den vielen Vergnügungshäusern, dieses „Klein-Paris“ asiatischer „Provinzler“ reicher Perser und russischer Grenzoffiziere, so befand man sich wenige Stunden später in der majestätischen Einsamkeit einer Hochgebirgslandschaft, der Europa nichts ähnlich Großartiges an die Seite stellen kann. Ein Meer von Schneefelsen, Gletschern ohne Ende umgeben und; Berge über Berge tauchen auf, alle überragt von dem königlichen Kasbek; und wenn es dann an der Seite des wild dahinstürmenden Zerel durch die zerklüftete Straße der Darialschlucht hinuntergeht, so thürmen sich über der fast beklemmenden Enge der Straße Felsen auf: wild, zerrissen und von ungeahnter Größe. Und wieder ein paar Stunden später winkten grünen die Lichter der russischen Garnisonstadt Wladikavkaz.

Vor das Auge, das eben noch in den Einbrüden einer gewaltigen Natur geschwelgt hatte, treten Lichtstrahlen, Kinematographen, Cafes und Gasthöfe, deren Speisekarten die Wahl lassen zwischen Vorkäse und dem unermesslichen Hammel. Die wunderbaren Bilder, welche die Natur auf der Grusinischen Heerstraße bietet, werden belebt durch Menschen von eigenartigem Gepräge. In Sagri hatten wir sie schon einmal gesehen, diese schlanken Gestalten im Schmutz ihrer Waffen, in der kleidsamen Tschertka, diese reizvollen grusinischen Frauen mit den Hängelöden und den wallenden Schleiern; heute sahen wir sie in ihren Behausungen, die wie Schwalbennester an den Felsen kleben, oder auf den Feldern neben dem Wege, wie sie den Acker bestellen. Andere führten in Karawanen ihre Produkte den Städten zu; Rosalen auf kleinen, behenden Pferden, einzeln oder in Trupps, schwärmten auf den Wegen und grüßten die Reisenden. Hirten in Schafspelzen zogen mit ihren Heerden den Sommerweidenplätzen zu. Hier und da taucht zwischen den kaukasischen Gesichtern der Grusinier und Osseten ein gelbes, schlingäugiges Antlitz auf und gemahnt an die mongolischen Horden, die sich einst über

diese Höhenzüge gewälzt haben. Plötzlich tönen heimathliche Laute an das Ohr. Blondbürtige Bauern stehen da. Ein deutsches Dorf taucht auf, das felsam abhingt von den Hängen der Ararat. Man glaubt in Baden oder Württemberg zu sein, so traumlich schön sind die Leute. Kolonisten sind es aus dem deutschen Alexanderdorf, Nachkommen jener Schwaben, die vor 100 Jahren hier einwanderten und deutschen Fleiß und deutsches Wesen in diese asiatische Gegend verpflanzten. Diese Bauern bestellen unter oft recht schwierigen Verhältnissen ihr Feld: vielfach noch mit der Plinte auf den Rücken, um gegen die Angriffe ihrer raublustigen asiatischen Nachbarn gesichert zu sein. Fleiß und Nüchternheit sind Tugenden, die sich auf Halb- und nicht ohne weiteres übertragen lassen. Schade um die fruchtbaren Ebenen, die sich zwischen den Bergen breiten; sie könnten das Zehnfache hergeben, wenn statt der Ararat überall schwäbische Bauern sähen. Wir sahen Angehörige der verschiedensten Stämme, Aphasen, Osseten, Tartaren und andere; aber immer hieß es von ihnen, daß sie ihre Zeit mit Trinken und Jagen verbringen. Der Weißwein von Rachtien ist freilich recht verführerisch, und dem Jagdtrieb bietet sich reiche Beute. Dem Hochtouristen stellt der Karakul noch manche ungelöste Aufgabe. Es müßte ihnen eigenen Reiz haben, diese Gipfel, die noch zum Theil keines Menschen Fuß betrat, zu erklimmen. Im Dorfe Kasabek saßen uns Mädchen grusinische Lieder, langsame, gedem Hochtouristen stellt der Karakul zu Hause ein. Wer jemals diese Wiege der europäischen Menschheit besucht hat, der wünscht, daß sich das kaukasische Sprichwort an ihm erfüllen möge: „Hast Du vom Wasser der Kur getrunken, dann kommst Du wieder!“

Angelina Schuler-Gurlitt.

Die Helden des Armeikanals.

Das lähne und erfolgreiche Unternehmen des Schwimmsportlers Burgeß lenkt die Aufmerksamkeit auf die nicht geringe Zahl der Athleten des Schwimmsports, die den „großen Graben“ zwischen England und Frankreich zu überwinden hoffen. Von großen Gesichtspunkten aus muß man diesen Sieg als eine Errungenschaft modernen Sportseifers betrachten, denn frühere Generationen hätten sich nur über den Gedanken, den Armeikanal zu durchschwimmen, besorgt. Burgeß verbandt seinen Erfolg seiner außerordentlichen Ausdauer und wohl auch der athletischen Kraft, die ihn zu solcher Leistung befähigte. Er ist ferner durch die ungewöhnliche Witterung dieses Sommers begünstigt worden; seine Begleiter fanden, als sie mit ihm den Kanal passierten, das Wasser deselben ungewöhnlich warm, eine Beobachtung, welche der Schwimmer bekräftigte. Die Kälte des Meerwassers hat schon mehr als einen Versuch zum Scheitern gebracht. Burgeß ist ein 39jähriger Mann, von äußerst kräftiger Statur, mit kurzem Vollbart, ein Mann, der übrigens in Paris verheiratet ist, und einen Theil seines Lebens in Paris verbracht hat. Er ist über sechs Fuß groß und Schwimmen, das er schon im fünften Jahre erlernte, war von jeher seine Leidenschaft. Er hat schon mehrere Male vergeblich den Kampf mit dem Kanal ausgenommen, einmal 1904, dann 1908. Bei dem letzten Male mußte er nach 22-tägigen Anstrengungen, nachdem er nur noch 2 1/2 Kilometer von der französischen Küste entfernt war, aus dem Wasser gehen. Bekannt sind die Versuche, die auch in diesem Sommer wieder Montague Holbein und Jabez Wolff, beide erfolgreich machten. Das sind alte Kanalschwimmer. Holbein hatte bis 1904 schon vier Versuche gemacht, einmal war er bis 11 Kilometer der französischen Küste nahe gekommen, da mußte der Kampf ausgegeben werden. Jabez Wolff versuchte das Durchschwimmen des Kanals zuerst 1906 im Juli, er hat im ganzen fünf Versuche unternommen, die gewaltige Aufgabe zu lösen. Einmal schwamm er fünfzehn Stunden lang und war nur noch 1 1/2 Kilometer von der französischen Küste entfernt, als ihn die Kräfte verließen. Diese und noch einige andere — unter denen sich auch eine kühne Schwimmerin, eine österreichische Dame befand — erschienen fast regelmäßig in der heißen Jahreszeit an den Ufern des Kanals, um immer vergeblich sich in die Wogen zu stürzen. Die englische Küste hat in der überwiegenden Mehrzahl der Versuche als Ausgangspunkt gedient. Kapitän Webb, der einzige siegreiche Vorgänger von Burgeß, hat sich nicht so lange anzustrengen brauchen. Er hatte gleich beim zweiten Male Glück. Seinen ersten erfolgreichen Versuch machte er am 12. August 1875, wo er fast sieben Stunden schwamm und etwa 22 Kilometer zurücklegte. Dann gab er den Versuch auf. Vierzehn Tage später versuchte er die Sache von neuem und diesmal gelang sie. Es scheint, daß Webb eine etwas ruhigere Strömung

hatte als Burgeß, dessen durchschwommener Kurs zwischen Dover und Calais eine wahre Zickzacklinie ausmachte. Auch bei Webbs Versuch war das Wasser sehr warm. In Gegenwart von Burgeß, der sich während seiner Sportleistung warme Chokolade und Champagner in Tropfen geben ließ, nahm Webb nichts zu sich. Er klagte allerdings während der 21-tägigen Schwimmpartie immer mehr über Müdigkeit und den sehr schwer werdenden Schlafmangel und er soll, an der französischen Küste angelangt, zunächst einfach zusammengebrochen sein. Nach der Verhinderung seiner Freunde befand sich Burgeß am Ende seiner langen Tour ganz wohl, ja, sein Befinden hatte sich während der letzten Stunden gegen den Anfang der Schwimmpartie wesentlich gebessert. Den Hauptkampf führte Burgeß gegen das Meerwasser, das ihm das Augenlicht gefährdete, so trug er ein paar gewaltige Schutzbrillen ohne die er, wie er erklärte, die Partie nicht gemacht haben würde. Er bellagte sich mehrfach während der nächtlichen Schwimmpartie von Fischen angebissen worden zu sein, ließ sich aber durch solche kleinen Unfälle nicht anstecken. Jedenfalls war Burgeß durch alle inzwischen erungen Kenntnisse der modernen Technik und Hygiene besser geschützt als Webb. Der letztere — Motorboote auf See gab es damals noch nicht — ließ sich von einem Dampfboot begleiten, und es ist vielfach behauptet worden, daß ihm von diesem aus im Falle eines Unglücks oder eines Versagens der Kräfte gar keine Hilfe hätte geleistet werden können. Webb scheint auch anders geschwommen zu sein, als Burgeß, er schwamm mehr mit der Brust, während Burgeß auf der Seite liegend, mit mächtigen Stößen ausholte. Der Muth und die Körperkraft Webbs waren jedenfalls außerordentlich, was sich auch darin ausdrückt, daß er eine noch kürzere Spanne Zeit für das Unternehmen brauchte als Burgeß. Webb, der ein Engländer aus Schropshire war und damals 28 Jahre alt ist, dann wie bekannt, auf eine tragische Weise zu Grunde gegangen; am 24. Juli 1883 ertrank er bei dem Versuche, die Stromschnellen des Niagara zu durchschwimmen, im Alter von kaum 35 Jahren.

Mord aus Eifersucht.

In Berlin spielte sich unlängst in der Grenadierstraße vor dem Hause No. 11 eine blutige Szene ab. Der 22 Jahre alte Klempner Elias Schmidler tödtete nach vorausgegangenem Streite aus Eifersucht den 23 Jahre alten Händler Adolf Sotol, der in das Restaurant von Mai gestrichelt war, und verlegte dann die 19 Jahre alte Marie Waldberger durch einen weiteren Schlag in die Brust tödtlich. Der Thäter wurde verhaftet. Es werden hierzu folgende Einzelheiten geschrieben:

Die 19 Jahre alte Marie Waldberger verkehrte vor längerer Zeit mit dem 22jährigen Schmidler, der sich auch Lepkowitz nennt, bis sie dies Verhältnis überdrüssig wurde und sich von ihm wandte. Sie hatte mittlerweile Sotol kennen gelernt, der in der Zentralmarkthalle einen Korbbau betrieb. Zwischen beiden entspann sich ein intimes Verhältnis, und Schmidler versuchte wiederholt, die Waldber-

ger von neuem für sich zu gewinnen. Sein Vorhaben scheiterte indeß, und nun sann er auf Rache.

Unlängst ging die Waldberger mit ihrem Vater, ihrem Bruder und Sotol durch die Grenadierstraße, als plötzlich Schmidler sich zu ihnen stellte. Zwischen den beiden Parteien entspann sich nun ein Wortwechsel, der sehr heftig geführt wurde und zu einer Schlägerei auszuarten drohte. Sotol nahm jetzt die Waldberger unter den Arm und ging mit ihr in das Maische Lokal, Grenadierstraße 11, während die drei Männer auf der Straße zurückblieben und sich weiter antrafen. Plötzlich eilte Schmidler dem Paare nach. Im Lokal angekommen, zog er einen Revolver aus der Tasche und gab zwei Schüsse auf Sotol ab. Dieser sprang hoch und eilte nach der Hintertreppe, um zu entfliehen. In dem Treppenaufgang brach er aber bereits tot zusammen.

Inzwischen hatte Schmidler zwei weitere Schüsse abgegeben, die das Mädchen schwer verletzten. Der Mörder versuchte jetzt zu entfliehen, wurde aber vom Publikum daran gehindert und festgehalten, bis Schuphute erschienen, die ihn nach dem 16. Polizeirevier brachten. Inzwischen war der Arzt Dr. Juda gekommen, der bei Sotol den bereits eingetretenen Tod konstatierte und der schwerverletzte Waldberger Nothverbände anlegte. Sie wurde nach dem Krankenhaus am Friedrichshain transportiert, wo sie bedenklich daniederliegt.

Die „Tobtenbrüder“ von Berlin.

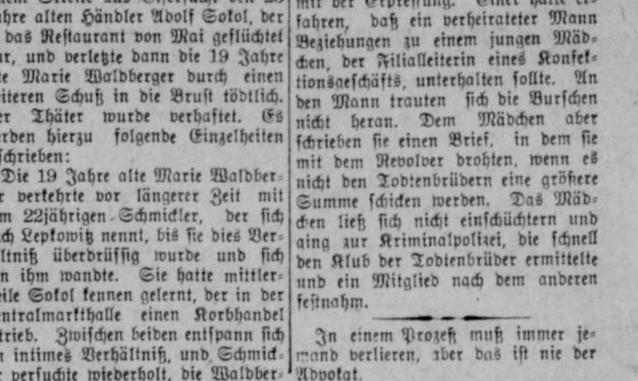
Ein Klub der „Tobtenbrüder“ wurde von der Berliner Kriminalpolizei wegen verbotener Exzesse aufgehoben. Vier junge Leute verpflichteten sich durch Handschlag und Namensunterschrift auf Leben und Tod zur Gründung eines Klubs, dessen Namen geheim gehalten werden sollte. Als Hauptbedingungen wurden festgelegt: Pünktlichkeit, Kameradschaftlichkeit, „Ehrlichkeit unter uns“ und guter Wille. Sollte ein Präsident gewählt werden, so heißt es weiter, so haben die übrigen Mitglieder diesem in jeder Beziehung Gehorsam zu leisten. Die Burtschen hatten die Absicht, die größten Verbrecher des Jahrhunderts zu werden, und glaubten, zunächst durch Geldspendeinbrüche den finanziellen Grund zu ihrem Unternehmen zu legen. Sie kamen aber bald zu der Ueberzeugung, daß sie alle vier zusammen nicht imstande seien, ein Spinn zu öffnen. Unterdessen hatten sie den Namen Klub der Tobtenbrüder angenommen und verfassten es mit der Exzesse. Einer hatte erfahren, daß ein verheirateter Mann Beziehungen zu einem jungen Mädchen, der Filialleiterin eines Konfektionsgeschäftes, unterhalten sollte. In den Mann trauten sich die Burtschen nicht heran. Dem Mädchen aber schrieben sie einen Brief, in dem sie mit dem Revolver drohten, wenn es nicht den Tobtenbrüdern eine größere Summe schiden werden. Das Mädchen ließ sich nicht einschüchtern und ging zur Kriminalpolizei, die schnell den Klub der Tobtenbrüder ermittelte und ein Mitglied nach dem anderen festnahm.

In einem Prozeß muß immer jemand verlieren, aber das ist nie der Advokat.

Der größte Fender der Welt.

Die untenstehende Abbildung zeigt uns den größten Fender der Welt, der jemals hergestellt worden ist. Diese großen elastischen Schutzhülle, die aus Reß (Rohr) hergestellt werden, sollen den großen Ozeandampfer beim An-

gen schützen und werden zu diesem Zweck zwischen Landungsmauer und Schiffswand gehängt. Der abgebildete Fender, auf dem zum Größenvergleich ein Seemann sitzt, hat 24 Meter Länge, 2 Meter Durchmesser, 75 Kilogramm Gewicht und kostet 1400 Mark.



Der größte Fender der Welt.